

# Unterwegs daheim im Kloster<sup>1</sup>

## 2. Teil

### Einleitung

Es wäre ein gravierendes Mißverständnis, anzunehmen, die einzelne Persönlichkeit des einzelnen religiösen Ordensmenschen würde durch die "corporate identity" des Ordens eingeebnet oder gar aufgesogen. Daß dies nicht der Fall ist, davon braucht man diejenigen nicht zu überzeugen, die über erste flüchtige Kontakte mit Ordensleuten hinaus eine persönliche Beziehung zu einzelnen von ihnen aufgebaut haben. Auch in den Ordensgemeinschaften selber wissen die Verantwortlichen sehr wohl, daß die gemeinsamen Lebensregeln und der gemeinsame Lebensrhythmus nicht dazu dienen, die Verschiedenheit der Persönlichkeiten zu überspielen, sondern vielmehr dazu beitragen (sollen), gemeinsame Orte und Regeln zu haben, wo die Differenzen konstruktiv in die Gemeinschaft eingebracht werden. Wer Vater und Mutter verläßt, um sich im Ordensleben zu engagieren, gibt seine Persönlichkeit gerade nicht auf, sondern bringt sie ein in das Gefüge eines gelebten Ethos. Von daher kann das Zuhause eines Ordensmenschen immer nur ein provisorisches Zuhause sein, also ein "Unterwegs daheim".

Es kann kein Zufall sein, wenn es im Laufe der Geschichte vor allem die Orden waren, die den Rand der Gesellschaft als ihr bevorzugtes Wirkungsfeld aussuchten. Ihr "in der Welt sein, aber nicht von dieser Welt"<sup>2</sup> veranlaßte sie immer wieder dazu, sich in kritischer Distanz zum Zentrum der Gesellschaft zu situieren. Ganz im Sinne der Option für die Armen versuchten sie, die Gesellschaft von ihrem Rande her bis ins Zentrum hinein zu humanisieren. Weil sie den Rand freiwillig als ihr Aktionsfeld wählten und nicht durch die Zentrifugalkraft der Gesellschaft dorthin ausgesondert wurden, hat ihr Wirken immer auch integrativen und appellativen Charakter. Diese Arbeit zusammen mit den Menschen am Rande macht Ordensleute zu Experten des Lebens im "Unterwegs daheim", denen es darum geht, die Spannung zwischen den zwei Eckwerten "unterwegs" und "daheim" auszuhalten und füreinander fruchtbar zu machen.

Derjenige, der in seinem Leben nur unterwegs sein möchte, wird zum heimatlosen Nomaden. Und derjenige, der es nur in der wohligen und heimeligen Atmosphäre des Zuhauses aushält, erstarrt zum lebensfremden

---

<sup>1</sup> Vortrag, den der Autor am 16. September 1995 in Trier-Ehrang aus Anlaß zum 100-jährigen Bestehen des Marienkrankenhauses und der Ordensgemeinschaft der Franziskanerinnen von Waldbreitbach gehalten hat. Während der erste Teil sich auf das christliche Krankenhaus bezog, thematisiert der zweite Teil das Leben der Ordensgemeinschaft.

<sup>2</sup> cf. Joh 17

Hüter der Vergangenheit. Zur Identität aller Orden gehört es, daß sie sich sowohl durch die Qualität ihres "Zuhause" als auch durch die Qualität ihres "Unterwegs" auszeichnen. Um den berühmten goldenen Mittelweg kann immer nur gerungen werden, da er selber erst in die Zukunft hinaus angelegt werden muß. Die Dynamik dieses Ringens um die Zukunft in der Treue zur Vergangenheit bei gleichzeitiger Verpflichtung auf die Zukunft hin wird jedem deutlich, der sich mit der Geschichte der Orden auseinandersetzt.

Philosophisch gesehen gehört es wohl zu den herausragendsten Leistungen der Menschen, daß es ihnen im Lauf ihrer Geschichte gelungen ist, hinter aller Verschiedenheit der Formen und hinter jedem Wandel gemeinsame Identitäten zu entdecken. Um nicht im Gestrüpp der unendlich vielen Formen unterzugehen, haben etwa die frühen Mathematiker abstrahiert, um Formen wie das Dreieck, den Kreis oder das Rechteck zu beschreiben. Von diesen theoretischen Modellen her ist es ihnen dann gelungen, alle vorgefundenen Formen zu rekonstruieren und zu verstehen. Wie auch immer ein Dreieck sich verändern kann, und in welcher Verschiedenheit auch immer es sich darstellen mag, solange es drei Seitenlängen hat, wird es als Dreieck verstanden und bezeichnet. Mit der Entdeckung der Abstraktion und des Modells waren dem Verstehen des Menschen, über alle Individualität hinaus, neue Wege geöffnet.

Gerade in einer Kultur, in der neue und mächtige Mechanismen der Individualisation und der Vereinsamung am Werk sind, sind gerade die Orden ganz besonders gefordert, ihre gemeinschaftsstiftende Tradition zu untersuchen und fruchtbar für viele vereinsamte und vereinzelte Menschen zu machen. So wie der Mensch das Alleinsein, sein Unterwegssein, braucht, so braucht er auch seinen Ruhepol, sein Zuhause. Im Zeitalter eines neuen Nomadentums, in dem unsere Adressen sozusagen mit uns selber weiterwandern, brauchen wir als Menschen vermehrt Orte der Begegnung und der Gemeinschaft.

Selbstverständlich sind der Exodus, die Wanderschaft durch die Wüste oder das Pilgern religiöse Kategorien, die positiv besetzt sind. Allerdings war der biblische Nomade gemeinschaftlich unterwegs zu seinem Zuhause, während der mobile Internet-Nomade unterwegs in seinem unendlichen Zuhause ist. Was Menschen heute brauchen und wofür sie neue Fähigkeiten entwickeln müssen, ist Bindung und Beziehung. Der Bedarf nach neuen Knotenpunkten, wo sich die Nomaden von heute niederlassen können und mindestens unterwegs noch einmal zu Hause sind, entspricht einem neuen realen Bedürfnis, einem neuen Leiden, das nach Antworten sucht.

## **Die Zukunft der Orden**

(1) Die besten Experten, die unsere Gesellschaft zur Bearbeitung dieser neuen Sinnkrise hat, sind gute Ordensleute und ihre Gemeinschaften.

Ordensleute sind Experten für Gott, hat Papst Johannes Paul II. einmal gesagt. Gott heißt die Antwort der biblischen Tradition auf die Frage nach dem Sinn des Lebens. Und dieser Gott ist wie kein anderer ein Nomade. Keiner hat ihn je gesehen, keiner kennt seine Adresse, er ist unterwegs daheim. Deshalb lautet sein an Mose offenbarer Name "Jahwe" "ich bin der Ich bin da", oder "ich bin der mit euch" <sup>3</sup>. Die Orden haben in ihren vielfältigen Formen immer wieder neue Wege beschritten, das "Unterwegs daheim" starker Persönlichkeiten zu kultivieren, damit diese sich weder in der Einsamkeit noch im Aktivismus für eine bessere Welt verzehren, sondern gemeinsam und beharrlich eintreten für eine bessere Welt, die sie selber nie herbeiführen können. Um nicht an der Unendlichkeit der Aufgabe zu verzweifeln, sind sie in einen Bund mit dem eingetreten, der selber sein Unterwegs sein Zuhause nennt und immer und überall da ist bis an die Enden der Zeiten. Diesen Gott und seine Präsenz in unserer Welt zu bezeugen, stellt sicherlich eine der größten Herausforderungen für die Ordensgemeinschaften von heute dar.

(2) Ordensmenschen sind Gotteszeugen in ihrem gemeinschaftlichen Zeugnis und in ihrer Lebenskultur. Geht man auf das gemeinschaftliche Zeugnis ein, so dürfen gerade die dynamischen Orden von heute als Beispiel dafür dienen, daß Gemeinschaften nicht konfliktfreie Strukturen sind, sondern gerade dadurch lebendig gehalten werden, indem eine zärtliche Streitkultur gepflegt wird und die Gemeinschaft als Lern- und Lehrort, als Such- und Erfahrungsort für ein stetes Unterwegs nach einem neuen Daheim gelten darf.

(3) Als letztes Spezifikum der Ordensgemeinschaften möchte ich ihre Lebenskultur nennen, und diese mit einer Geschichte einleiten: *"In einem kleinen Haus mit einem großen Garten lebte ein blinder Mann. Er verbrachte jede freie Minuten in seinem Garten und pflegte ihn trotz seines Handikaps mit großer Hingabe. Ob Frühling, Sommer oder Herbst, der Garten war ein Blütenmeer. "Sagen Sie", bemerkte ein Vorübergehender, der die Pracht bestaunte, "warum tun Sie das? Sie können doch davon nichts sehen, oder?" - "O nein", antwortete der Blinde, "nicht das Geringste." - "Warum kümmern Sie sich denn überhaupt um den Garten?"*

*Der Blinde lächelte: "Ich kann Ihnen dafür vier Gründe nennen: Erstens, ich liebe die Gartenarbeit; zweitens, ich kann meine Blumen anfassen; drittens, ich kann ihren Duft riechen - der vierte Grund sind Sie!" - "Ich? Aber Sie kennen mich doch gar nicht!" - "Nein, aber ich wußte, Sie würden irgendwann vorbeikommen. Sie hätten Freude an meinen herrlichen Blumen und ich hätte Gelegenheit, mich mit Ihnen darüber zu unterhalten" (H.L. Gee). <sup>4</sup>*

Zur Lebenskultur der Orden gehört die Liebe zum Menschen ebenso wie die Liebe zur Arbeit. Das Risiko eingehen und einen Garten anlegen, selbst wenn

---

<sup>3</sup> Ex 3, 14

<sup>4</sup> H. L. Gee in: HERMANS, Baldur (Hrsg): Kompass - Geschichten und Texte; Düsseldorf: Georgs-Verlag, 1989; ISBN 3-927349-05-4; S. 46f.

man die Blumen nicht sehen kann, aber weiß, daß die Arbeit notwendig ist und anderen Menschen dienlich sein kann, gehört zu den Merkmalen der Ordenskultur, mit der die Orden uns allen einen Schritt voraus sind. Der selbstlose Einsatz für den Kranken, nicht weil man selber krank ist oder ein krankes Familienmitglied pflegen möchte, sondern weil man weiß, daß es kranke Menschen gibt, und diese einen brauchen, gehört zu den humanisierenden Leistungen manchen Ordens. Auch ist es nicht der blinde Aktivismus, der alles mit verzerrtem Gesicht tut, weil er immer wieder über sich hinaus wachsen möchte, nein, es ist die Liebe zur Arbeit selber, die solche Orden auszeichnet. So wie das Pflegen gelernt sein will, will auch das Managen oder das seelsorgliche Gespräch oder die Begleitung von Sterbenden gelernt sein. Doch es genügt nicht, die dazu gehörenden Techniken zu beherrschen, sondern es geht darum, sie aus dem Geist gelebter Liebe zu den Menschen heraus zu verwirklichen. In unserer Beispielgeschichte des Blinden wird deutlich, daß der blinde Gärtner andere Sorgen als andere Gärtner hat. Er hat die Sorge um sich selber und sein Überleben als Gärtner hinten anstellen können, um sich ganz auf seine jetzige Arbeit konzentrieren zu können. Auch das gehört zum Ordensleben. Wer die Aufgabe hat, Kranke zu pflegen, pflegt sie so, als ob dies seine einzige und letzte Aufgabe wäre, auch wenn er weiß, daß er morgen an anderem Ort andere Arbeit leisten kann. Diese sorglose Verfügbarkeit macht die Stärke und das Charisma solcher Lebenskultur aus.

Das Staunen, das diese Art zu leben beim vorübergehenden Wanderer auslöst, ist die Chance des Anfangs einer neuen Beziehung, ihm einen Teil dieses "Unterwegs daheim" erfahrbar zu machen.

In dem "Unterwegs daheim" liegt die Anschubskraft für morgen, in der Menschen ihre Zukunft nicht dem Zufall überlassen, sondern gemeinsam - jeder seinen Fähigkeiten und seinem Charisma entsprechend - planen.

Erny Gillen